

## Das wäre die Revolution: mit einer Tasse Kaffee einfach auf die Terrasse

### Mehr Freundlichkeit und andere Träume von einer schöneren DDR

*fh.* – Es ist die Woche der Demonstrationen und Dialoge. Beinahe täglich gibt es Kundgebungen und Protestzüge in Berlin, und neben der Leipziger Montagsdemonstration ziehen in den ersten Wochentagen u. a. in Schwerin, Dresden, Plauen, Neubrandenburg, Gera, Erfurt, Rostock, Zwickau und Jena die Menschen durch die Straßen, am Freitag in Karl-Marx-Stadt, Güstrow, Lauchhammer, Saalfeld und erneut in Dresden (ND 28./29.10.1989). Kleinere Städte wie Greiz, Senftenberg und Halberstadt kommen am Wochenende dazu und können gewaltige Teilnehmerzahlen mobilisieren, voran Plauen, wo am Sonnabend schon wieder 40.000 Menschen demonstrierend auf den Beinen sind (BZ / ND 30.10.1989). Nicht alle, so will uns das ND glauben machen, sind davon begeistert. Eine Demo in Berlin habe viele aufgeregt, deren Alltag gestört war: „Berliner Bürger fragten, wann endlich Schluß sein werde mit diesen schweren Störungen von Ruhe und Ordnung. Mütter beklagten, daß ihre Kinder keinen Schlaf finden. [...] Straßenbahnfahrer wollten wissen, wie sie [...] den Verkehr aufrechterhalten sollen.“ (ND 26.10.1989) – Die Revolution ist offensichtlich im Alltag angekommen.

Mehr Lob der Presse finden die Kanalisierungsversuche durch offizielle Dialogangebote, voran die „Berliner Sonntagsgespräche“. Über 22.000 Hauptstädter waren, wie die *Berliner Zeitung* meldet, der Einladung des Oberbürgermeisters gefolgt. Die meisten debattierten vor dem Roten Rathaus mit Günter Schabowski. Es ging um „Wahlgesetzgebung, Privilegien, sozialistische Rechtsstaatlichkeit und Übergriffe bei den Demonstrationen vor drei Wochen, neue Reiseregelung, Demonstrationsrecht, Bildung und Erziehung sowie Arbeit der FDJ. Kein Thema war tabu, Meinung und Gegenmeinung wurden oftmals voller Emotionen vorgebracht“. Zwar wird von Buhrufen und Pfiffen berichtet, doch als ein Redner „eine Art Streikrecht“ vorgeschlagen habe, sei die Ablehnung dieser Idee „stark und fast einhellig“ zurückgewiesen worden, wie die *Berliner Zeitung* (30.10.1989) notiert. In der *Neuen Zeit* vom gleichen Tag fehlt dieser Hinweis, dafür gibt es die atmosphärische Information, die „auf Abstand haltende Staatssicherheit“ habe gefehlt. Es lohnt auf einmal, DDR-Zeitungen zu vergleichen.

Die zwischen Mut und Gewohnheit schwankende, an ihre wenigen Druckseiten gefesselte Tagespresse kann gleichwohl bei all dem Umstürzenden kaum mithalten. Fast wirkt eine Lektüre mit dem Wissen von morgen obszön, denn innerhalb von Tagen verwelken die Ideen und Blütenträume. So bringt die *Neue Zeit* mit Verzögerung den Appell des CDU-Kreisverbands Köpenick, man müsse sehr wohl „bittere Tränen“ weinen „um jeden einzelnen, der in diesem Land keine Zukunft mehr erkennen konnte“. Aber was als Widerspruch zu der ungeheuren Bosheit im ND-Kommentar noch aufsässig geklungen hatte, ist inzwischen längst offizielle Meinung des Politbüros. Noch kühner die Schlussapothese der Christdemokraten: „Wird das Jahr 2000 eine blühende, sozialistische DDR sehen [...] oder werden die Geschichtsbücher jener Zeit von einem interessanten historischen Experiment sprechen? Lassen Sie uns das erstere anstreben.“ (NZ 24.10.1989)

Nicht nur Protest und Widerspruch, auch das Träumen bringt die Menschen zusammen in diesen Tagen. Zu einer der am meisten beachteten Veranstaltungen in Ost wie West gehört am Dienstag der Woche im Berliner Haus der jungen Talente die Diskussion „Hierbleiber für Hierbleiber“. Der Initiator, City-Sänger Toni Krahl, leitete sie ein unter dem schönen Titel „Die DDR, wie ich sie träume“. Dass dies nicht nur ein Zukunftsthema sei, meinte Neues-Forum-Mitgründerin Bärbel Bohley. Sie fühlte ein Stück ihrer Träume bereits damit erfüllt, „daß wir hier sitzen und miteinander reden“ (NZ 26.10.1989) – und dass sie „nicht in [dem Stasi-Knast] Hohenschönhausen“ sitze, wie die *Berliner Zeitung* in ihrem Bericht zu ergänzen wagte! Andere Träume aus der hochkarätig besetzten Runde aus reformfreundigen Altkadern, Intellektuellen und Bürgerrechtlern waren ähnlich bescheiden: „Kein Kind dürfe veranlaßt werden, mit zwei Zungen zu sprechen“, meinte Markus Wolf, der, so die *BZ*

süffisant, „zum ‚Troika‘-Schriftsteller gewordene ehemalige Staatssicherheits-General“, während Gisela Steineckert davon träumte, „durch eine DDR zu gehen an einem schulfreien Sonnabend, an der Hand die Enkeltochter, die ihre Oma an Zivilcourage überholt“ habe. Jens Reich, immerhin, erinnerte an die Ängste vergangener Zeiten und wünschte sich eine DDR, in der „niemand Angst zu haben brauche, daß er anecken könnte.“ Aber so zart und harmlos das im Rückblick klingen mag – schon die dramatische Überfüllung des Veranstaltungsorts, wo auch die Stehplätze an den Wänden und die Sitzplätze auf dem Fußboden „ausgebucht“ waren, und mehr noch die Länge der Diskussion von fast sechs Stunden – „bis weit nach Mitternacht“ – bezeugen die revolutionäre Qualität dieser Begegnung. (BZ 26.10.1989) Und in den Alltag ganz vieler DDR-Bürger rückte sie insofern, als das DDR-Fernsehen am folgenden Tag schnurstracks das Programm änderte, um längere Ausschnitte der Debatte allen Interessierten zugänglich zu machen (FAZ 27.10.1989).

Viel konkreter sind die Alltagsträume! Die Tagesglosse „Moment mal“ der NZ (26.10.1989) setzt uns auf die Aussichtsterrasse des Schönefelder Flughafens: „An einem vielleicht letzten warmen Herbstnachmittag wollte ich die Sonnenstrahlen genießen und ein Buch lesen – nur eine Tasse Kaffee fehlte mir noch zum vollkommenen Wohlbehagen.“ Indes: Auch wenn Tische und Stühle noch draußen stehen und im nur wenige Meter entfernten Café kaum zehn Leute sitzen: „Sich eine Tasse mit in den Sonnenschein zu nehmen, geschweige denn serviert zu bekommen, war nicht möglich. Das bleibt mir unverständlich – sind Tassen so schwer wegzuräumen?“ Ähnlich eine Betrachtung zur „Freundlichkeit in unserer Zeit“, inspiriert diesmal von der Schlange am Gemüsestand der Kaufhalle: „Die Kundin überblickt während des Wartens das Angebot und bedenkt den Speiseplan [...] Die Verkäuferin kritzelt den Preis auf die Tomatentüte. Den Rosenkohl müssen sie sich schon selbst nehmen. - ? - Na, da drüben. Das hört sich so an, als ob sie sagen wollte: Wenn ich die Tomaten nicht eben eingepackt hätte, möchte ich wetten, du hast sie auf den Augen.“ Und so weiter, bis die Kundin an der Kasse für ihre Langsamkeit getadelt wird und sie nachdenkt, ob sie sich „am Ende hätte bedanken sollen dafür, daß sie einen Fünzigmarkschein in der Kaufhalle ausgeben durfte“. (NZ 28.10.1989)

Offenbar aus all den Träumen aufwecken will am Wochenende in der Berliner Erlöserkirche das mit noch mehr literarischer Prominenz aufwartende Podium unter dem kühnen Titel „Wider den Schlaf der Vernunft“. Zwar ging es vordringlich um die Opfer der Übergriffe bei den Demonstrationen in Berlin vom 7. bis 9. Oktober und die Aufklärung dieser staatlichen Gewaltakte. Aber es wurde zu einem „Abend, der eine ganz neue Zusammengehörigkeit wachsen und fühlen ließ: die Kraft der Gemeinschaft“. Und man kam auch hier um das Thema Freundlichkeit nicht herum. Heiner Müller brachte es mit einem Brecht-Vers auf den Punkt: „Wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit, konnten doch selbst nicht freundlich sein“ und sprach vom „Blutgeschmack unserer Opfer auf dem Weg in die bessere Zukunft“ (NZ 30. und 31.10.1989).

So bleibt es dem Westen erneut überlassen, in dieser Woche ein heiteres Bild der DDR-Gegenwart zu malen und zu sagen: Alles nicht so schlimm. Das ZEIT-Magazin (27.10.1989) porträtiert dazu die Gastwirtsfamilie Künz aus dem Dörfchen Malz an der Havel, irgendwo im Norden Berlins. Die Familie ist vor drei Jahren aus dem Hessischen in die DDR übergesiedelt, nicht aus politischen Gründen, sondern wegen der guten Luft und dem Heimweh von Inge Künz, die zudem noch die alte Schifferkneipe geerbt hatte. Mit ihrem tüchtigen Handwerker-Ehemann wird daraus ein Schmuckstück: „Auf den Tischen frische Tücher und duftende Nelken: Kamine und Wandschmuck stammen aus dem vorigen Jahrhundert, die Bürstenspüle aus der Bundesrepublik“, die Mikrowelle ebenso. Einfach eine idyllische Nische – nur im Moment ist die Familie Künz unzufrieden, verweigert man ihr doch just im Oktober 89 die stets erlaubte Besuchsreise nach Hessen im eigenen, von dort mitgebrachten weißen Mercedes. Dabei waren sie doch so treu im September aus dem Ungarn-Urlaub zurückgekommen.

#### **Quellen:**

<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse>; Frankfurter Allgemeine Zeitung, ZEIT-Magazin (RUB-Mikrofilm).